PAUL GERHARD HEIMS

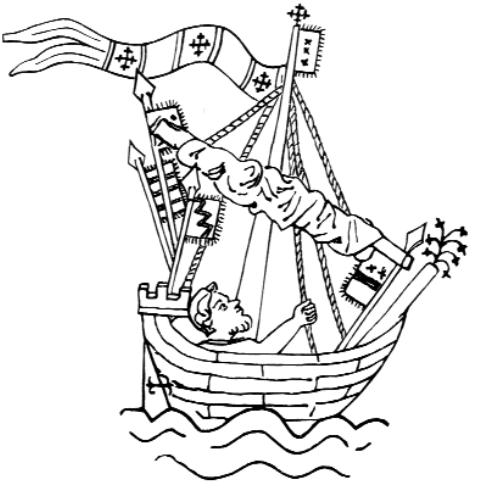
Kraken/Monster Seemannsgarn

LEGENDEN UND ABERGLAUBEN AUF HOHER SEE

HERAUSGEGEBEN UND BEARBEITET

VON

MICHAEL KIRCHSCHLAGER



KIRCHSCHLAGER

IMPRESSUM

Das Werk erschien 1888 bei Ferdinand Hirt & Sohn, Leipzig unter dem Titel: Seespuk – Aberglauben, Märchen und Schnurren in Seemannskreisen
In Seemannskreisen gesammelt und bearbeitet
Von P. G. Heims,
Kaiserlicher Marinepfarrer
Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen von Joh. Gehrts

1. Auflage Arnstadt/Leipzig 2006

ISBN 978-3-86552-055-5

Gestaltung: Nicole Marquardt, Leipzig.
Lektorat: Andrea Kirchschlager, Arnstadt.
Gesamtherstellung: Festa Verlag, Leipzig.
© 2006 für diese Ausgabe beim Verlag Kirchschlager, Arnstadt & Festa Verlag, Leipzig.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die digitale Speicherung und Verarbeitung.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Herausgebers *9*

1. KAPITEL – Seegeschichten des Altertums *13*

2. KAPITEL – Wasserhosen/Flut und Ebbe/Stürme *23*

3. KAPITEL – Dämonen und Heilige *29*

4. KAPITEL – Meermänner und Meerfrauen *35*

5. KAPITEL – Wettermachende Gestirne und Menschen *55*

6. KAPITEL – Wettermachende Tiere/Dinge und Handlungen *67*

7. KAPITEL – Der Kraken *83*

8. KAPITEL – Die Seeschlange *101*

9. KAPITEL – Der Fliegende Holländer und
andere Gespensterschiffe *111*

10. KAPITEL – Das St.-Elms-Feuer *125*

11. KAPITEL – Riesenschiffe und Wolkenschiffe *133*

12. KAPITEL – Geistererscheinungen auf See *145*

13. KAPITEL – Unglückliche Schiffe und Tage *155*

14. KAPITEL – Günstige und ungünstige Vorzeichen/Träume *165*

15. KAPITEL – Frommer Glaube und Brauch *181*

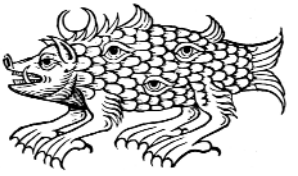
16. KAPITEL – Sagenhafte Länder und versunkene Städte *189*

17. KAPITEL – Wikingstod und Ertrunkene *207*

18. KAPITEL – Allerlei schwimmendes und fabelhaftes
Getier und seltenes Gewächs *221*

19. KAPITEL – Vagabunden der See *235*

Glossar *252*



Navigare necesse est, vivere non necesse est!

Zur See fahren, das ist die Hauptsache, ob wir dabei untergehn, das ist Nebensache!

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Der Autor des »Seespuks«, Paul Gerhard Heims, wurde am 4. Mai 1847 in Kopenhagen als Sohn deutscher Eltern geboren. Da sein Vater als Kunstmaler häufig den Wohnort wechselte, verlebte Heims seine Kindheit und Jugend in Berlin, Paris, Guben, Erlangen, Altona und Flensburg. Dort absolvierte er das Gymnasium und studierte ab 1866 evangelische Theologie in Erlangen, Berlin und Kiel. Bis 1872 war er auf Wolzow in Mecklenburg als Hauslehrer tätig. Ein Jahr später wurde er Mitglied des nordschleswigschen Predigerseminars. Nach seiner Tätigkeit als Pastor in Wallsbüll bei Flensburg wurde er auf eigenen Wunsch 1881 zum Marinepfarrer berufen, wo er bis 1883 eine Weltreise an Bord der Kreuzerfregatte *Elisabeth* absolvierte. Anschließend führten ihn seine Reisen mit der Kreuzerkorvette *Nymphe* 1884–85 nach Westindien und Nord- und Südamerika. Seinen Abschied von der Seefahrt nahm er 1886, blieb aber noch als Marinepfarrer beim Stab der Marinestation der Ostsee in Kiel tätig. Ab 1889 wurde Paul Gerhard Heims als Pastor an die Kirche St. Georg in Bleckendorf bei Egeln berufen. Die zahlreichen Eindrücke seiner ausgedehnten Seereisen verarbeitete Heims in zwei Erzählungen, deren großer Erfolg ihn zu weiteren schriftstellerischen Arbeiten animierte. Paul Gerhard Heims starb am 21. Juni 1906 in Bleckendorf bei Egeln in Sachsen-Anhalt.

Sein wohl bedeutendstes Buch, welches auch heute noch verdient gelesen zu werden, ist der 1887 erschienene *Seespuk – Aberglauben, Märchen und Schnurren in Seemannskreisen*, um dessen neue Herausgabe und Bearbeitung sich der Verlag Kirchschlager bemühte.

Paul Gerhard Heims schrieb in seinem Vorwort über sein Anliegen folgendes: *Ich will ja nur wiedergeben, was man sich durch Jahrhunderte auf der Back oder bei der Kombüse erzählt hat. Hier und da habe ich versucht, aus eigenem eine Erklärung manchen Seeglaubens, mancher Seegeschichte zu geben, habe mich aber immer gefreut, wenn mir zuverlässige Fachleute die Mühe schon abgenommen hatten, noch mehr aber, wenn mir aus Seemannsmund ganz neuer Stoff hier und da zur Bearbeitung gegeben wurde.*

Eigentlich müßte man zur Durchführung des Planes, der solchem Buch zugrunde liegt, sich in Hamburg oder Rostock oder Kopenhagen, möglichst unstandesgemäß gekleidet, wochenlang und länger in den Matrosenschenken umhertreiben, mit einer Menge Zigarren und einigem Kleingeld versehen, um durch Tabaks- und Grogspenden sich das Recht zu erwerben, unangefochten unter den Teerjacken zu sitzen, ihnen zuhören und sie gelegentlich ausfragen zu können. Aber das geht nun nicht. Bleibt einem also nicht viel mehr übrig, als sich an das zu halten, was Deutsche, Franzosen, Engländer und Dänen im Lauf der Zeit hier und da gesammelt und in Büchern untergebracht haben, und außerdem fleißig zuzuhören, da, wo es unsereinem geboten wird.

Wir haben nämlich bis jetzt nichts derart oder doch nichts derart mehr. Was da war, ist spurlos vergriffen. Dieses vorliegende Buch soll wieder ein Anfang sein, ein Grundlegen. Zunächst auch nicht viel mehr.

An Literatur verwandte er, neben zahlreichen historischen Quellen, vorwiegend Pletcher Bassett, *Legends and Superstitions of the Sea and Sailors* (1885), Paul Sébillot, *Legendes, Croyances et Superstitions de la Mer* (1887) und Henry Lee, *Sea-monsters unmasked* (1883).

Über seine Leser und seine inhaltlichen Bedenken äußerte er sich so: *Mir scheint es für die Leser, die ich im Sinne habe – der Mann, der auf der See lebt, oder der Mann, der die See liebt – möchte auch nicht diese oder jene Frau, die am Rauschen der Seen Freude hat, ebensowenig einen frischen Burschen zwischen Tertia und dem Abiturientenexamen ausgeschlossen wissen – mir scheint es für diese Leser von geringem Belang, ob sie wissen, was in jedem einzelnen Falle der Tongatabu-Insulaner oder der Eskimo denkt und sagt. Ich habe mich darum darauf beschränkt, allein die seefahrenden Kulturvölker in ihren Sagen zu behandeln, und habe alles gelehrte Beiwerk beiseite gelassen. Hoffentlich dem einen oder andern zu Dank. Daß ich den deutschen Sagen an sich nicht habe größeren Raum geben können, bedauere ich aufrichtig, hoffe aber, wie gesagt, dieses einstmals gründlich ändern zu können.*

Bereits 1965 erschien eine Neuauflage, herausgegeben von Fritz Brustat-Naval, der 1967 eine weitere folgte. Bei der hier vorliegenden

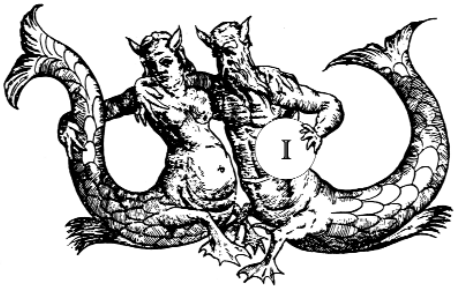
Ausgabe versuchte der Bearbeiter, den heutigen Kenntnis- und Wissensständen gerecht zu werden, was zur Folge hatte, daß zahlreiche Anmerkungen und weiterführende Informationen in Heims *Seespuk* einflossen. Wir mußten also etwas »gelehrtes Beiwerk« einfließen lassen, hoffen aber, daß es nicht als störend empfunden wird und eher eine Bereicherung darstellt. Besondere Eigennamen wurden kursiv gestellt, ebenso längere Zitate. Bei bedeutenden historischen Persönlichkeiten wurden die Lebensdaten angefügt, soweit das möglich war. Einige Passagen wurden ausgebaut, andere gestrafft. Das Werk wurde der alten Rechtschreibung und Interpunktion angepaßt, wie überhaupt alle Editionen aus dem Hause Kirchschlager in alter Rechtschreibung vorliegen. Die vier Abbildungen von Joh. Gehrts der ersten Ausgabe wurden übernommen und durch weitere ergänzt. Der Abbildungsnachweis findet sich in der jeweiligen Bildunterschrift. Die Vignetten wurden den Werken von Olaus Magnus, Albertus Magnus, Conrad Gesner, und Sebastian Münster entnommen. Ein Glossar zu den wichtigsten seemännischen, schiffstechnischen und historischen Ausdrücken findet der Leser am Schluß des Werkes. Beschließen wir dieses Nachwort mit dem Wunsche Paul Gerhard Heims:

So ziehe hin, Seespuk, und fahre, wenn's sein kann, glücklich. Ein »lustig« Buch bist du nicht, aber die See selbst ist auch nicht lustig, und der Seemann ist im Grunde ein ernster Gesell – er wohnt zu nah am Tode sein Leben lang, darum sind auch seine Geschichten und Sagen meistens ernsthafter Art. Aber auch der Ernst steht dem Leben gut: wenn er nur wahr und nicht angenommen und erheuchelt ist. Zweierlei ist der Seemann nicht: Er ist kein Spaßmacher – ob er auch gewiß zuzeiten laut und herzlich lachen mag – und er ist kein ängstlicher Gesell – obhin zuzeiten auch eine Gänsehaut über den Rücken laufen mag.

Ernst und tapfer – möge er so auch aus den folgenden Blättern den Leser anblicken!

Michael Kirchschlager

KAPITEL



Einleitung – Seegeschichten des Altertums

Heldentum zur See – Ursprung der Seesagen – Argonauten und Zyklopen – Die Sage von der Kirke und von den Sirenen Die Charybdis und der Mahlstrom – Lotusesser Okeanos – Ultima Thule/Fahrt des Pytheas

Fernando Magellan, Vasco da Gama, Bartholomäus Diaz, Christoph Kolumbus und wie sie alle hießen, die großen Seefahrer und Entdecker, je fester man ihr Bild ins Auge faßt, desto gewaltiger stellen sich ihre Hünengestalten unserem Blick dar.

Wir sprechen in unseren Tagen der Dampfmaschinen und Doppelschrauben, der Patentlogs und Patentlote, der präservierten Gemüse und des Fleischextrakts, der verlöteten Dosen mit Lachs und Rinderzungen, des frischen Brotes und des destillierten Wassers, der Seekarten und Konsulate auch noch von dem bekannten »kühnen Seemann«.

Welches Beiwort haben wir aber für Leute, die hinausgingen ohne Kenntnis von der Beschaffenheit der Gewässer, die sie durchschiffen sollten, der Küsten und Häfen, an denen sie landen könnten, der Entfernungen, die sie zu durchmessen hatten, der klimatischen Bedingungen, unter denen sie leben mußten, ohne die Möglichkeit, eine Nachricht in die Heimat gelangen zu lassen oder von ihr zu hören? Wie sollen wir Leute bezeichnen, die ohne Karten, ohne

vernünftige Instrumente Segel setzten und Anker auf gingen in märchenhafte Ferne? Die ihre Fässer mit Zwieback verstauten, der in der Kürze von Würmern wimmelt und mit ranzigem Speck, welcher die ewigen schimmelnden Erbsen, Linsen und Bohnen nicht schmackhafter machen konnte? Denen das trübe Wasser in den Fässern faulte und wieder faulte – wenn es nicht gar im regenlosen Passat oder in der furchtbaren Windstille zur Neige ging? Mit denen das Gespenst »Skorbut« an Bord ging, um zu gegebener Zeit scheußlich aus der Last hervorzukriechen, ihnen das gesunde Blut auszusaugen und statt seiner fauligen Saft in die Adern zu gießen?

So hinauszugehen, einer Idee oder nur des Abenteuers zuliebe, das war Heldentum. Wie steht es in Bremen über dem alten Hansahaus? *Navigare necesse est, vivere non necesse est!* (Zur See fahren, das ist die Hauptsache, ob wir dabei untergehn, das ist Nebensache!).

Aber es kommt noch etwas anderes dazu, um uns mit Respekt auf die kühnen Recken blicken zu lassen, die in ihren Karavellen und Schonerbriggs den Atlantischen, Stillen und Indischen Ozean durchkreuzten.

Da wimmelte die ungeheure Tiefe von greulichen Ungeheuern, die scheußliche Riesenarme ausstreckten, um die Verwegenen, die sich in ihren Bereich wagten, hinabzuziehen. Da schwebten über dem feuchten Abgrund unheimliche Geister und Gewalten, die dem Menschen die kalte Teufelsfaust entgegenballten. Da schwammen auf den stürmenden Fluten entsetzliche Gespensterschiffe, bei deren Anblick das Blut in den Adern erstarrte – und alle Schrecknisse, die uns auf den folgenden Seiten beschäftigen sollen. Das waren den Seefahrern nicht skeptisch belächelte Märchengestalten und interessante Hirngespinste, nicht in die Reihe des Altweiberklatsches verwiesene Spukgeschichten: Das waren ihnen grauenhafte, unumstößliche Wirklichkeiten, von denen im letzten Grund selbst Sturm und Stille, Glück und Unglück zur See tatsächlich abhängig waren, und dennoch gingen sie hinaus!

Beginnen wir unseren Seespuk mit den mythologischen Vorstellungen der alten Griechen.

Die Sage von den Argonauten ist eine Seegeschichte, die im Laufe der Zeiten durch mündliche Überlieferung und Ausschmückung das wurde, was sie jetzt noch ist. Da haben wir beispielsweise die

Symplegaden, die schwimmenden Felsen, die zwischen ihnen durchfahrende Schiffe zermalmen. Eine Erklärung dieser Fabel ist unmöglich. Die »Felsen« können die zackigen, massigen, dunklen, sich übereinanderschiebenden Wolkenballen des Horizontes sein, die bewegliche scheinbare Schranke für die Tagesfahrt der Sonne, hinter und zwischen denen sie verschwindet.

Die Harfe des Orpheus, die Fische bezaubert und die *Argo* bewegt, der säuselnde, singende Wind zerstreut sie und macht dem ins unendliche Meer hineinsegelnden Sonnenschiff Bahn.

Die ganze *Odyssee* ist nichts anderes als eine umdichtende Sammlung aller zur Zeit des großen Dichters Homer (8. Jahrhundert v. Chr.) im Volk der Griechen lebenden Seesagen, alle geordnet um eine heldenhafte Persönlichkeit. Holen wir aus der Überfülle einzelnes heraus.

Odysseus kommt zu dem nomadischen Wundervolk der Zyklopen. Schon ihre Namen deuten auf den Kern und die Entstehung der Sage: *Brontes* ist der Donner, *Steropes* der Blitzstrahl und *Arges* dessen weißliches Licht; und nach ihrer Wirksamkeit schmieden sie die Donnerkeile, die aus der Gewitterwolke fallen.

Aber was hat es auf sich mit ihrem kreisrunden Auge, das auch ihren Kollegen, den *Polyphemos* ziert, den »Vielstimmigen«? Er ist die Gewitterwolke, aus der die brüllende Bö bricht. Sein Auge ist der unheimliche klare Durchbruch des Lichts durch die dunkelschwarze Wetterwand. Das Volk griechischer Schiffer gab ihnen Leben und Dasein als unheimliche Gesellen an ferner Inselküste, und der Donnersturm, der die Gefährten des Odysseus frißt, bekommt Gestalt und Namen.

Eine urechte Schiffersage ist die von der Circe, die mit häßlichen Verwandlungskünsten die Gefährten des Odysseus durch den ihnen vorgesetzten Wein in Schweine verwandelte und ihnen die Erinnerung an ihr Vaterland nahm. Dieselbe Geschichte kann noch heutzutage mancher Schiffskapitän im Ausland erleben, dem seine Mannschaft an Leib und Seele ruiniert und schließlich noch von sehr wenig göttlichen Schlafbaasen (»Schlafbaas« heißt der Wirt, bei dem Seeleute Nachtquartier nehmen) zur Desertion verleitet wird.

Auf See entstand die Sage von den Sirenen. Wieder verraten sie sich

durch ihre Namen: *Ligeia* – die Tönende, *Leukothea* – die Weiße, *Parthenope* mit jungfräulichem Angesicht – die Liebliche. Die weiße tönende Brandung, von der man den Blick so ungern wendet, mit all ihrem lockenden Zauber: »Das Wasser rauscht, das Wasser schwoft« tönt es ja noch in unsere Sage hinein! Aber wen sie hinunterziehen, wenn er zu landen versucht, den haben sie sicher. Bezeichnend ist, daß ihr Gesang anhebt, wenn die Winde gestillt sind und die Wellen einschlafen. Genau die Erscheinung, der nach dem Sturm von der lautlosen Dünung erzeugten Brandung, deren Tönen gerade in der Stille auf Meilen weit vernehmbar wird. Aber das kommt nicht bloß hier vor, auch anderswo.

An der Küste von Yorkshire gibt es eine Strömung, die nach einer alten Nachricht äußerst bedenklich ist. Wenn die See still ist (wie bei den Sirenen!), hört man ein fürchterliches Brüllen, so daß die Fischer sich nicht hinauswagen in dem Glauben, es sei dort ein Ungeheuer in der See, das vor Hunger rast und sich mit Leichen sättigen will.

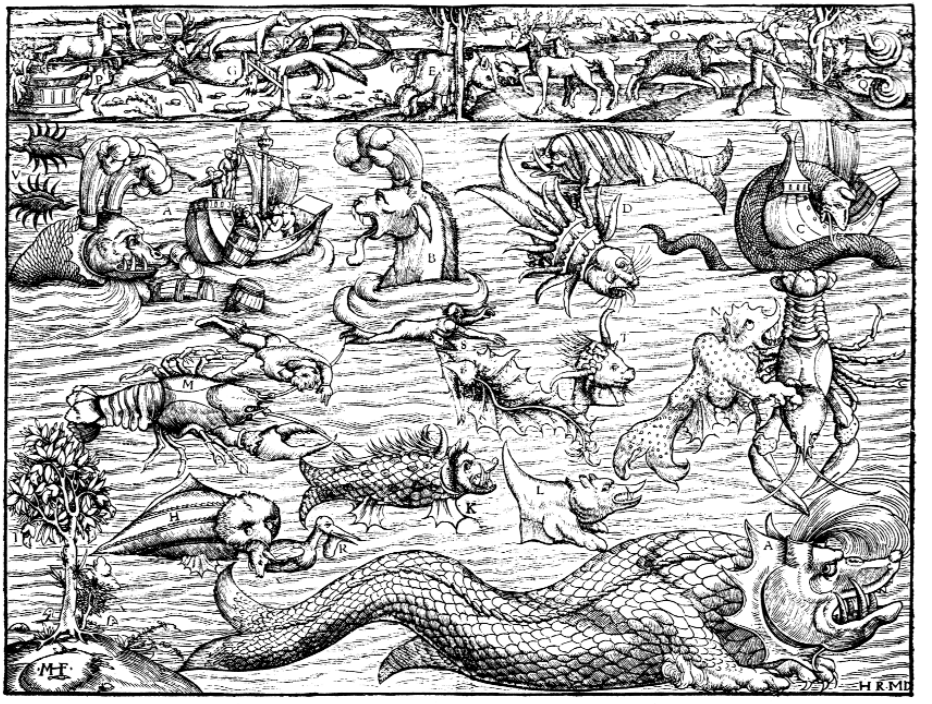
Die Griechensage von der *Scylla* verdankt ihre Entstehung der Seefahrt in fernen Meeren. Hier irgendwo lauerte das Seeungeheuer auf seinen Raub, vielstimmig bellend und heulend aus sechs Mäulern. Gemeint ist die alles verschlingende, tosende Tiefe des im Sturm erregten Meeres, der Tod des Ertrinkens im stürmenden Meer. Furchtbar rauschend, wie mit Armen nach dem Schiffer greifend vom Kamm der heranrollenden See aus, und Abgrund neben Abgrund gleich brüllenden gefräßigen Schlünden.

Eng mit ihr verwandt ist die nicht minder schreckliche *Charybdis*, die unheimliche Vertreterin der Meeresstrudel und Wirbelströmungen. Es genügt, daß einmal in Urzeiten ein Boot vollschlug und an felsiger Küste niedergewirbelt wurde, um die Gestalt dieses hungrigen Scheusals ins Leben treten zu lassen. Die kleinen Schiffe des Altertums konnten da oft genug in Gefahr sein, wo unsere heutzutage sich ganz behaglich fühlen. Aber auch jetzt gewährt der Gedanke, in den Mahlstrom unterzutauchen, keine Befriedigung, und mit Haut und Haar in die gurgelnde Tiefe hinabgezogen zu werden wird keiner für einen Spaß halten. Der erste Erzähler dieser Geschichte sieht noch mit den Augen der Erinnerung die ganze Szenerie des Ortes, der ihm fast verderblich geworden wäre. Eine Lokalisierung kam dann schnell

von selbst. Auch wir haben keinen Mangel an Höllentoren, Teufelsriffen und dergleichen.

Unter allen Wirbelströmungen wurde und blieb der Mahlstrom an der norwegischen Küste der berühmteste. Übernehmen wir ihn hier in Gesellschaft der Charybdis gleich mit, vorausschickend, daß er in Wirklichkeit wohl einem Boot, nicht aber einem größeren Schiff gefährlich werden kann. Und dennoch hat sich der Mensch immer mit Grausen teils von seinem wirbelnden Trichter abgewendet, teils mit einer Art bebenden Behagens seine Natur sich zu erklären versucht. In der Edda klingt der Bericht so phantastisch wie einer in der Odyssee.

Da raubt ein Seeräuber ein Schwesternpaar, das er mahlend antrifft. Aus diesem Grund nimmt er die Mühle auch gleich mit. Aus Bosheit mahlen die Mägdlein ohne Unterlaß weiter, und zwar grobkörniges Salz. Sie mahlen so lange, bis das Schiff von dem Übermaß sinkt. Das über ihm zusammenflutende und sich im Trichter drehende Wasser erzeugt den Strudel – den Mahlstrom. Gleichzeitig wird hier die salzige Art des Meeres ausgiebig erklärt.



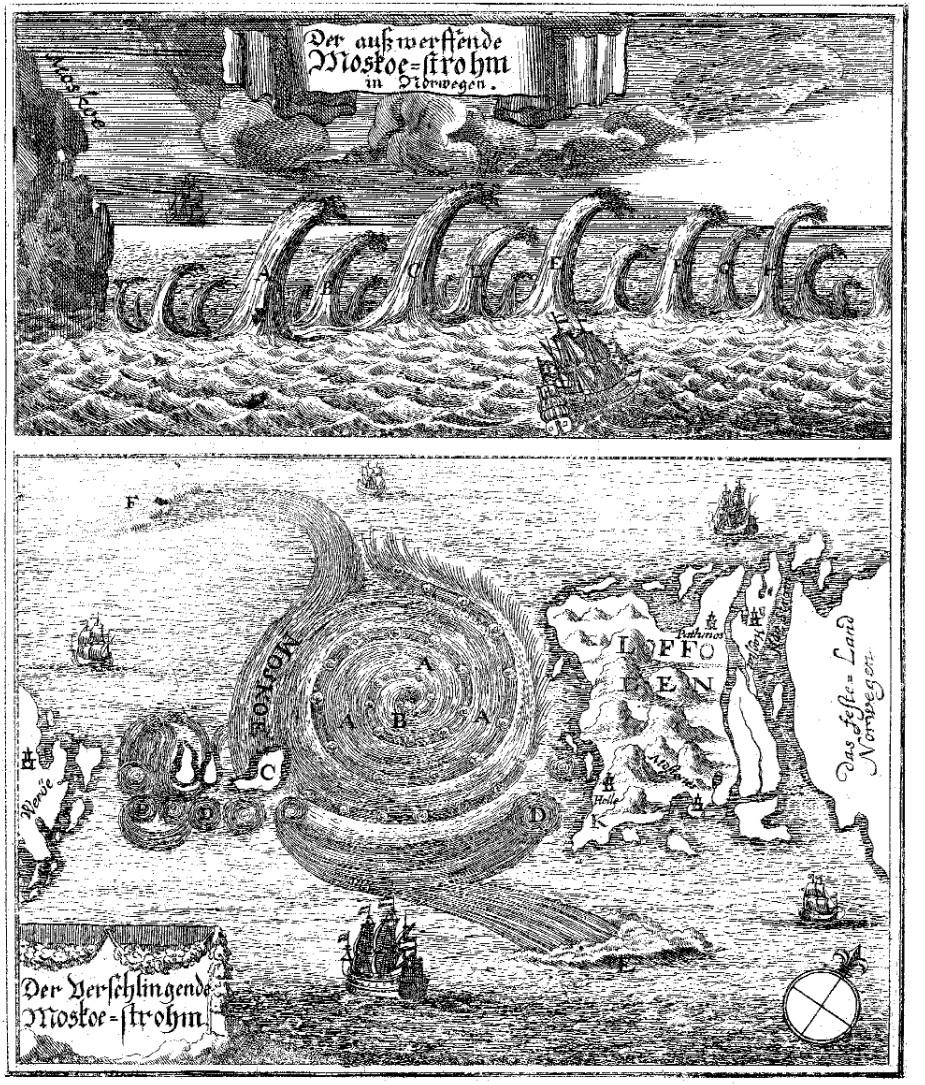
Meeresgeschöpfe. Sebastian Münster, Kosmographie, Basel 1550.

In späterer Zeit schrieb man, daß sich unten im Meer ein Wal von 200 Ellen Länge (über 100 m) aufhält, der ein seiner Größe angemessenes Maul besitzt, einen richtigen Schlund. Wenn er nun Wasser einsaugt, dann wirbelt der Strom im Trichter nieder. Stößt er es aber aus, dann wallt er aus. Manchmal wird ihm die Sache da unten langweilig. Dann macht er einen kleinen Ausflug auf die Oberwelt und schaut von oben her auf irgendein Schiff, das ihm gerade recht kommt, und überwältigt es, indem er ihm eins mit seinem gegabelten Schwanz versetzt, so daß es, ohne einen Ton von sich zu geben, nach unten geht. Vor einer Trompete ängstigt sich das Untier, aber von einer Kanonenkugel denkt es: »Ich wüßte nichts, was mir gleichgültiger wäre!« Das Tierchen ist nämlich so fett und wohlgenährt von dieser offenbar verständigen Nahrungsweise, daß seine Speckschwarte keine Kugel durchläßt.

Um zu den Alten zurückzukehren, ist es in der Tat interessant, wie einfache Großtuerei und Aufschneiderei den Grundstock zur Sagenbildung abgegeben haben. Dahin gehört die Geschichte von den Lotusessern des Odysseus. Es ist nichts als die heilloseste Übertreibung: Wer von der Frucht des Lotus ißt, der muß immer und immer wieder in der süßen Nahrung schwelgen, er denkt an nichts mehr. Alles, Heimat, Verwandte, Freunde, alles wird ihm gleichgültig: nur essen, immer essen!

Das klingt wie die Worte eines aus Westindien heimkommenden Matrosen, während er in einen heimischen Apfel beißt: »Na, hört mal – aber die Ananas in Westindien! So groß – und so lang, und wenn man mal angefangen hat, davon zu essen, dann kann man nicht wieder aufhören. Euer Zeug hier – pah! Ich pfeif drauf!«

Der römische Poet und Militärtribun bei Brutus, der große Horaz (65–8 v. Chr.), der zuweilen den Eindruck macht, als wenn Vorsicht die bessere Hälfte der Tapferkeit ist, sagte einmal, daß der Mann, der als erster das Wasser in Schiffen befuhr, ein Herz härter, fester als Erz gehabt haben müsse. »Die stürmische Adria« spielt daher bei ihm eine etwas abschreckende Rolle. Sollte dieser bei den Römern allgemein gewordene Beiname dieses Meeres nicht vielleicht seinen Ursprung darin gehabt haben, daß Horaz, der ihn in Umlauf brachte, bei der Überfahrt zum Heer des Tyrannenmörders Brutus oder bei der



Der Moskoe oder auch Mahlstrom. Kupferstich aus den RELATIONES CURIOSAE des Eberhard Werner Happel, Hamburg 1683.

Rückfahrt als Amnestierter, infolge gerade eintreffenden schlechten Wetters etwas seetoll geworden, dieselbe Adria dauernd für den Inbegriff aller Schrecken hielt? Und daß dann, auf Grund seines dichterischen Einflusses, ihr ein für allemal der mangelhafte Charakter in der Vorstellung des damals lesenden Publikums anhaftete?

Mit dem Mittelmeer nebst Zubehör ging es. Im schlimmsten Ruf aber stand alles, was jenseits der Meerenge von Gibraltar, der Säulen des Herkules, lag, bis die Kühnheit der Portugiesen, hauptsächlich unter Heinrich dem Seefahrer (1394–1460), den Zauber brach.

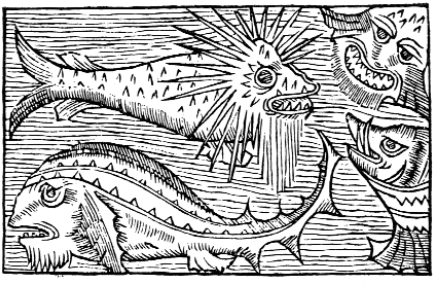
Zunächst galt der Okeanos, der die ganze Erdscheibe umspannende Fluß, als ein Fluß des Todes, war doch dort der Eingang in die Totenwelt, fern im äußersten Westen; wohl, weil dort die lebenbringende Sonne unterging. Nach und nach aber wagten sich unverzagte, unternehmende, gewinnlustige Seefahrer über das Mittelmeer hinaus, durch jene Säulen hindurch in dieses *Mare Tenebrosum* – das Meer der Dunkelheit. Soviel wir wissen, waren die Phönizier die ersten, die die Fahrt wagten. Und wenn viel später die arabischen Geographen noch von der Hand des Satans fabelten, die dort aus den Wassern ragte, bereit, jeden zu umkrallen, der es wagen würde, die heilige Grenze zu durchschiffen, wenn Al Edrisi (1099–1154) erzählt, bei Gibraltar rage ein Fels, gekrönt mit einer riesigen Erzbildsäule, heraus, die eine Inschrift trage, hier sei die Grenze der Seefahrt, wenn Dante (1265–1321) den Odysseus erzählen läßt, er sei bei dem Versuch umgekommen, weiter vorzudringen, denn draußen habe sich ein gräßlicher Wirbelwind erhoben und ihm sein Schiff zerschlagen, so mögen diese verworrenen Vorstellungen noch aus den Erzählungen der tapferen Kassiteridenfahrer herstammen, die ein unleugbares Interesse – das des Zinn- und Bernsteinmonopols – daran hatten, nämlich ganz einfach von dem Versuch abzuschrecken, ihren Spuren zur Insel Kassiterida, zur Zinninsel, zu folgen. Und die wenig schmeichelhafte Schilderung, die Odysseus vom Land der Kimbern – *Kimmeria* – gibt, von dem einsamen, dunklen Land, dessen unbehagliche Wohnsitze nie die Sonne sehen, mag aus einer ähnlichen Quelle stammen.

Daß den Söhnen des sonnigen Südens ein Herbst oder Winter bei uns oben nicht imponierte, ist begreiflich. Und auch, daß sie das in

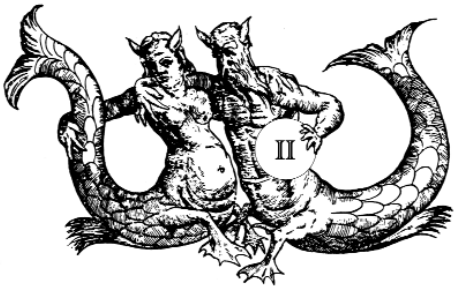
möglichst sagenhafter Darstellung ausbeuteten, teils um selbst zu imponieren, teils aber um die Lust »Da möchtest du auch mal hin!« bei anderen zu unterdrücken.

Einer wagte ca. 325 v. Chr. doch noch einmal die Fahrt, und so interessant uns die Schilderungen des Massiliers Pytheas (380–310 v. Chr.), des großen antiken Entdeckers, auch sind und sein müssen, der in die *Ultima Thule* fuhr, standen unsere Stubengelehrten dennoch ratlos vor einer seiner Schilderungen und hielten sie für heillose Übertreibung oder Windbeutelei. Er erzählt, da oben gäbe es ein wunderliches Hindernis der Seefahrt, ein gallertähnliches Gemisch von Schlamm und Luft, in dem einer weder gehen noch segeln könne. Ja, die Leute am Strand dieser unheimlichen See besäßen Pferdefüße.

Zweifellos drang Pytheas bis in das Wattenmeer der Nordsee vor, und sein Schiff blieb in dem fetten, zähen, nachgiebigen, Luftblasen auftreibenden Schlick sitzen, wie er zur Ebbezeit zutage liegt. Die Leute am Wattenmeer gingen damals schon in Holzschuhen, welche praktische, jedoch nicht anmutige Tracht, die dem unförmigen, aufstampfenden und hoch durch den weichen Boden knetenden Fuß aus der Ferne Ähnlichkeit mit einem schweren Pferdehuf geben kann. Unter Ultima Thule verstand man auch einen Ort, der auf keiner Karte verzeichnet ist. Nach Pytheas eine Insel sechs Tage nördlich von Britannien, wahrscheinlich Island.



KAPITEL



Wasserhosen/Flut und Ebbe/Stürme

Das Leben der Seen – Die Wasserhosen im Aberglauben
Flut und Ebbe – Einfluß auf die Dauer des Sterbens
Odins wilde Jagd – Ägir/Njord/Ran und Asa-Thor
Der Tyfoon (Taifun)

Karthagische Seeleute berichten in fabelhafter Weise, der Atlantik sei wegen schwimmender Tangs und Untiefen unbefahrbar. Sind sie selbst bis zur Sargassosee, einem Meeresgebiet im Atlantik südlich der Bermudainseln, vorgedrungen, die trotz ihrer Harmlosigkeit auch den Leuten des Kolumbus solche Angst einflößte, als ob dort das welke, wurzellos von der Strömung zusammengetriebene Kraut ihre Schiffe wirklich aufhalten konnte? Oder wollten sie ihre geheimen Goldfahrten zur Guineaküste verbergen?

Nur eine faule Ausrede kann die des Persers Sataspes sein, der wegen einer Vergewaltigung und als Strafe im Auftrag des Xerxes (519–465 v. Chr.) Afrika umsegeln sollte, wenn er die Sage von den schlammigen Untiefen des Ozeans als Grund der Nichtbefolgung dieses Befehls auftischt. Doch seine Feigheit bezahlte er mit dem Leben, denn er wurde dafür ans Kreuz geschlagen. Jedenfalls war der Rundreim ihrer Erzählungen: »Das Beste an der Seefahrt sind doch die umliegenden Länder!«

Wie wenig dazugehörte, auch tüchtigste Männer in Angst zu verset-

zen, lehrt die Erzählung von dem Portugiesen Gonzalez, der noch 1418, nachdem er die Insel Porto Santo entdeckt hatte, sich fürchtete weiterzugehen. Die dunklen Wolken, die über Madeiras Felsengipfeln hingen, schreckten ihn, oder wenigstens seine Mannschaften, so sehr, daß sie nur mit Mühe bewegt wurden, dicht heranzusegeln. Von den Kanarischen Inseln ging gar die ungeheuerliche Sage, es stehe auf ihrem Gipfel ein keulenschwingender Riese, der jedem den Tod androhe, der weiter nach Westen vordringen wolle. Schönes Madeira, liebliche Kanaren! Wer ist seines guten Rufes überhaupt noch sicher, wenn von euch schon solches Gerede ergehen kann! Hier schlägt die Sage vollständig ins Gebiet der Ammenmärchen um. Und wenn es vom Äquator allgemein heißt, wer ihn passiere, der werde zum Neger verbrannt, dann klingt die Befürchtung selbst etwas negerhaft.

Aber um auf die Ungeheuer aus alter Zeit zu kommen, die in rein tierischer Gestalt die See bevölkern und unsicher machen sollten, so sind viele dieser Art auf die überkämmenden, wild daherrauschenden Seen zurückzuführen. In der Seesage von der armen Andromeda, die dem Meerungeheuer preisgegeben wird, zieht das Monster, wie immer, den kürzeren. Denn die Wogen, und wären es die riesigsten und gierigsten, zerschellen trotz ihres brüllenden Donners zuletzt doch immer am Felsen des Ufers!

Die See und die Seen sind dem Seemann nichts Totes. Sie leben und sind viel stärker als alle Toten. Der Isländer hört aus dem Gemurmel zerstiebender Wellen noch schwermütig das Röcheln des sterbenden Johannes heraus. Dem lebhafteren Schotten sind die weißen, krausen, schaumigen Seen, die vor der Bö hergetrieben werden, »Hunde, die vor dem Herrn lausen«; die nach der Bö solche, die ihm folgen. Der Franzose nennt sie nach dem schimmernden, brandenden Kamm aus dem grünlichen Wasser *Moutons,* was wir wohl mit »Lämmchen« übersetzen müssen, nach Maßgabe des Schmeichelwortes *mon petit mouton,* – »mein kleiner Hammel«. Und wer jemals am Strand gestanden und die überkämmenden, hintereinander herjagenden Brandungsseen mit verwehenden Kämmen auf den glatt geschlagenen Sand laufen gesehen hat, der sah auch die gehegten Rosse Neptuns mit flatternden Mähnen vor dem Gebieter herstürmen.

Früher besaß in Sturm und See die neunte oder zehnte Welle

Bedeutung. Sie war es immer, die daherrollend, größer, höher, breiter, tosender als die anderen, dem Schiff Verderben brachte.

Der *Fluctus decumannus* war schon den Römern verdächtig, und Ovid (43 v. Chr.–17 n. Chr.) beschreibt ihn in den *Fasti*, jenem römischem Festkalender. Eine alte Seefahrtsgeschichte von 1645 schildert sehr ausführlich, wie auf einer Fahrt von Messina nach Malta der Kapitän sorgsam die neunte See abpaßt, um sie durch Beschwörung zu brechen, Gebete murmelnd und das Zeichen des Kreuzes machend.

Unheimlicher noch als die regelmäßige Sturmsee, hinter der noch ganz andere Mächte als nur sausende Luftströmungen tätig waren, unheimlicher war die seltenere Erscheinung der Wasserhosen. Sie gehört zu denen, die einem Geschlecht, das von physikalischen Gesetzen keine Ahnung haben konnte, furchtbar und übernatürlich erscheinen mußten.

Der römische Gelehrte Plinius der Ältere (23–79) empfiehlt nach der Viersäftelehre dem Schrecknis gegenüber eine Kur, die nicht undeutlich an den bekannten Spatzenfang mittelst Salzausstreuen erinnert. Er hält es für vorteilhaft, das wirbelnde Ungetüm »mit Essig zu besprengen, wenn es nahe herankommt, da seine Stoffzusammensetzung sehr kalter Art ist«.

Die Araber finden den Ursprung der Wasserhosen in der Bewegung von Schlangen und Drachen, die sich aus der See in die Luft erheben, von gewaltigem Wind gefolgt, oder aus der Luft sich niedersenken ins Meer, in furchtbarem Zug das Wasser aufsaugend, oder die aus der Wüste in die See übersiedeln und 500 Jahre leben. Der irakische Historiker El Masudi berichtet im 10. Jahrhundert von einer wirbelnden Säule Seewasser, die der Wind hebt und fortführt. Eine Spur von Beobachtung liegt in der Mitteilung eines seiner Kollegen, daß die erwähnten Ungeheuer »in den Wolken durch Kälte und Regen getötet würden«, die wohl auf das Zusammenbrechen der schlangenähnlichen, gewundenen Säule von oben her zurückzuführen ist.

Aber das eigentlich Merkwürdige kommt erst. Ein heutzutage in Anwendung gebrachtes Mittel, wenn so eine gefährliche Wassersäule einem Schiff zu nahe kommt, besteht in dem Abfeuern eines geladenen Geschützes, um sie zusammenzuschießen, daß sie in sich zusammenfällt, ehe sie über dem Schiff ihre Wassermasse entlädt.

Odins wilde Jagd. Abbildung aus dem Seespuk *von 1888.*

Wunderbarerweise stimmt hier die nüchterne Praxis der Neuzeit mit der unsinnigen Theorie vergangener Tage genau überein. Auch damals schoß man mit Kanonen – aber nur des Lärms wegen, den das Geschütz machte, um dem Drachen Angst einzujagen und so ihm nahezulegen, ob er sich nicht lieber von Leuten entfernen möchte, die über derartige Stimmittel verfügen. In dasselbe Gebiet gehört das kreuzweise Zusammenschlagen von Schwertern.

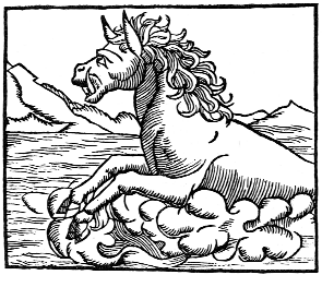
Auf eine andere Sicht der Entstehung dieser Erscheinung deutet der Gebrauch, bei ihrer Annäherung unter Gebet und Evangelienverlesung die Luft gegen sie hin mit einem Messer zu durchschneiden, das aber ein »schwarzes Heft« haben muß. In Irland gilt noch heutzutage ein solches Messer als gut und nötig im Kampf mit bösen, tückischen Geistern, Feen und Nixen der Nacht, die den Wanderer überfallen. Hier verursacht ein böser Dämon, der sich in die Wasserhose gehüllt hat, das Schrecknis.

Selbstverständlich spielt auch bei Ebbe und Flut das geheimnisvolle Seeungeheuer eine Rolle, das auf dem Grund der See oder in tiefer Höhle liegt und durch Einsaugen des Wassers die Ebbe, durch Ausstoßen des von Nahrungsstoffen filtrierten die Flut verursacht. Das hält schon der griechische Philosoph Plato (427–347 v. Chr.) nicht

für unmöglich, während sein Landsmann und Kollege Aristoteles (384–322 v. Chr.) auf die Sonne rät, welche die Winde bewegt und sie mit Gewalt zu regelmäßigen Gezeiten auf den Atlantischen Ozean fallen läßt. Pytheas ist hier wieder einmal ein Beweis für »Probieren geht über Studieren«. Der Geograph beobachtete selbst auf flutender und ebbender See und sagte ganz richtig, daß das Wachstum des Mondes Einfluß darauf hat. El Masudi meint, wenigstens mit einem Schimmer von Ahnung, der Mond erwärme das Wasser, so daß es steige. Dafür erklären andere die Gezeiten wieder als regelmäßiges Atmen der Erde. Andere wollen sie auf die Spannung von Dämpfen im Innern derselben zurückführen. Selbst das an den Polen abschmelzende Eis muß als Auskunftsmittel dienen. Merkwürdiger ist der Glaube, der sich an die Wirkungen ihres Erscheinens knüpft. Von alters her heißt es, Aristoteles soll es schon behaupten: *Kein Tier sterbe zu anderer Zeit als zur Ebbezeit, und auch für Menschen sei das gültig.* Daß an englischer Küste noch heute dieser Aberglaube in Kraft steht, beweist Charles Dickens in *David Copperfield*, wo der alte Barkis nicht sterben kann, solange Hochwasser ist. Mit der abfließenden Ebbe geht seine Seele. Und eine Art englischer Statistik, die der Schriftsteller Frederick Marryat erwähnt, behauptet, unter zwölfen, die im Sterben lägen, gingen neun mit der Ebbe.

Schrecklich und unhold waren den Seemännern stets die Stürme. Wenn die Sturmgeister durch die Lüfte jagten und der wilde Kampf in den fliegenden Wolken gekämpft wurde, gab es Anlaß zu abergläubischer Furcht. Der Nordmann hörte dann in dunkler, grausiger Nacht den einäugigen Odin (vom Stamme vada: gewaltig daherfahren, vergl. Wut, Wüterich) auf seinem Roß *Sleipnir* (dänisch slibe, sliberen: dahingleiten, der Dahingleitende) über Land und See daherjagen, das echte Original jeder wilden Jagd mit einem Gefolge von stürmenden, jauchzenden Heldenseelen. Die kurzen heulenden Windstöße dagegen, die dem daherrasenden Sturm voranziehen, sind Seelen der Weiber, die von Odin gehetzt werden. Die eigentlichen Götter der See sind jedoch *Aegir* und der lächelnde *Njord*. *Aegir* herrscht über das wilde, weite, brausende Meer, wo Schiffe nur mit Beschwer fahren. *Aegir* heißt der Schreckende, von aegja – Entsetzen. In seiner Halle, unten in der Tiefe, da trägt der schäumende Trunk (der kreisende Schaum

auf den Wasserwirbeln) sich selbst um, und genug davon ist vorhanden. Statt Lichtes, das nicht in den Abgrund dringt, gibt da unten schimmerndes Gold gar hellen Schein, und, weil das Meer »kocht«, hat er ungeheure Kessel. Seine Gemahlin *Ran*, die Räuberin, besitzt ein Netz, mit dem sie nach denen fischt, die über das unergründliche Meer fahren. Die auf See sterben, kommen zu ihr.

Im Donnersturm herrscht der gewaltige Thor, aus dessen rotem Bart die Blitze zucken. Und wo ein Drachenschiff in furchtbarer Not war, da gelobten sie ihm für die milde Rettung einen vollen Trunk aus dem Opferhorn nach der Heimkehr, über welche im Gelage der Männer das Zeichen von Thors Hammer geschlagen wurde. Manchmal wurde in heidnischer Zeit und von blutiger Heidenhand das Zeichen des Kreuzes daraus, dem »weißen Christ« zu Ehren, wenn Asa-Thor nicht helfen konnte und die rauhen Stimmen zuletzt zum Christengott geschrieen hatten, dem sie dann ehrlich das Gelobte darbrachten.

Und immer und überall sind die Winde ein Lebendes, Bewegungbringendes. Ob der Hauch der *Zephir* die Segel schwellt, ob *Boreas* die Hände der Schiffer erstarren läßt, dem die Griechen vor der Schlacht bei Magnesium 190 v. Chr. opferten, oder ob ihn die Römer als den dachten, der als *Aquilo* mit Adlerfittichen über die See fuhr und mit seinem Flügelschlag die brausenden Wellen bewegte. Und *Typhaon*, der furchtbare Sohn der Erde und der Unterwelt, der mit 100 Drachenköpfen aus der Tiefe heulend hervorbricht, lebt noch im *Taifun*, wozu wir in unnötiger Liebenswürdigkeit den Engländern zuliebe den *Tyfoon* gemacht haben.